

FORUM INTERDISZIPLINÄRE BEGRIFFSGESCHICHTE (FIB) SCHWERPUNKT MIT KOSELLECK ÜBER KOSELLECK HINAUS

zfl

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Pariser Straße 1 | 10719 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Falko Schmieder, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Falko Schmieder (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Ernst Müller, Tatjana Petzer, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Lektorat Clara Fischer

Layout/Satz Emma Neuhaus

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2025 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

- 4 EDITORIAL**
Falko Schmieder
- 6 DIE »NATION« VERFREMDET. FÜR EINE TRANSNATIONALE BEGRIFFSGESCHICHTE**
Corentin Marion
- 20 SOZIALE STRUKTUREN IN ZEIT UND RAUM. BEGRIFFSANALYSEN IN DER KOMPARATIVEN SOZIALSTRUKTURFORSCHUNG**
Lena M. Friedrich
- 34 KOLONIALGESCHICHTE IM RAHMEN DER BEGRIFFSGESCHICHTE: DAS BEISPIEL LATEINAMERIKAS**
Laura Rivas Gagliardi
- 43 UMKÄMPFTE SEMANTIKEN ›EUROPAS‹ IN DER WELTANSCHAUUNGSLITERATUR DER WEIMARER REPUBLIK**
Tillmann Heise
- 58 DIE UNMÖGLICHE MÖGLICHKEIT DER GESCHICHTE EINES BEGRIFFS: BEOBACHTUNGEN DER SÄKULARISIERUNG UND DER SPRACHLICHE WANDEL DER RELIGIÖSEN SEMANTIK**
Lorenz Trein
- 68 STRUCTURES OF REPETITION: KOSELLECK, SERIALITY, AND THE PRACTICES OF CONCEPTUAL HISTORY**
Sean Franzel
- 78 SPLITTER UND SCHICHTEN DES VERTRAUENS. FUNDSTÜCKE UND KONTEXTE EINES GRUNDBEGRIFFS DES 14. UND 21. JAHRHUNDERTS**
Maximilian Kinder
- 89 DIE (IN-)VULNERABLEN. ÜBERLEGUNGEN ZUR NEUEN KREATÜRLICHKEIT**
Patricia Gwozdz

UMKÄMPFTE SEMANTIKEN ›EUROPAS‹ IN DER WELTANSCHAUUNGLITERATUR DER WEIMARER REPUBLIK

Tillmann Heise

Als Literaturwissenschaftler verspürt man einen gewissen Rechtfertigungsdruck, wenn man sich auf begriffsgeschichtliches Terrain vorwagt. Das hat vermutlich einiges mit einem Befund zu tun, den Carsten Dutt prägnant auf den Punkt gebracht hat: Die wesentlichen theoretischen und methodologischen Impulse für begriffshistorisches Arbeiten kamen im 20. Jahrhundert (und kommen im 21. Jahrhundert) nicht aus der Literaturwissenschaft.¹ Ebenso wenig wie die großen begriffsgeschichtlichen Lexikonprojekte, an denen Literaturwissenschaftler zwar mitunter maßgeblich beteiligt waren, die aber auch aus dem Mund eines (sehr berühmten) Literaturwissenschaftlers ihre vielleicht am häufigsten zitierte Kritik erfahren haben. Als altertümliche ›Pyramiden des Geistes‹ hat Hans Ulrich Gumbrecht die großen Lexika und mit ihnen die Begriffsgeschichte schlechthin 2006 polemisch verabschiedet.² Dass Gumbrecht mit dieser Auffassung recht isoliert dasteht, hat die Forschung – die geschichts- und literaturwissenschaftliche gleichermaßen – zwar ebenso konstatiert,³ allerdings ist weiterhin gut begründeter Konsens, was Dutt festgehalten hat: ›Was die theoretische Begründung und methodologische Normierung begriffshistorischer Arbeit angeht, war und ist die Literaturwissenschaft

keine exportierende, sondern eine importierende, eine übernehmende und lernende Disziplin.«⁴

Das hierin angelegte Lehrer-Schüler-Verhältnis kann aus Sicht des Literaturwissenschaftlers, der sich für begriffshistorische Fragen interessiert, in der analytischen Praxis bestimmten Verhältnisbestimmungen zwischen Begriffsgeschichte und Literaturwissenschaft Vorschub leisten. So lässt sich auch bei Dutt, einem besonders avancierten Vertreter einer begriffsgeschichtlich arbeitenden Literaturwissenschaft, eine gewisse Tendenz bei ebendieser erwähnten Verhältnisbestimmung erkennen: Er stellt mehrheitlich Überlegungen darüber an, wie die Literaturwissenschaft von der Begriffsgeschichte profitieren kann, indem zum Beispiel historische Semantiken von Begriffen in literarischen Texten erschlossen werden oder aber Analysebegriffe der Literaturwissenschaft selbst eine begriffshistorische Reflexion erfahren.⁵ Diese begriffsgeschichtlichen Impulse sind für eine Literaturwissenschaft, die sich als historisch arbeitende Disziplin versteht, unabdingbar und bilden eine wichtige Voraussetzung für den interdisziplinären Brückenschlag in die Geschichtswissenschaft. Was dabei jedoch zu kurz kommen kann, ist die umgekehrte Perspektive; inwiefern also die Literaturwissenschaft mit ihren Untersuchungsmethoden, Analyse kategorien und Korpora ihrerseits zur Begriffsgeschichte beitragen kann. Dabei geht es nicht darum, die Literaturwissenschaft in methodischer Hinsicht von der importierenden zur exportierenden Disziplin zu erklären. Im Sinne einer interdisziplinär offenen Begriffsgeschichte könnten meines Erachtens allerdings stärker als bisher die Potentiale literaturwissenschaftlichen, das meint auch: philologischen Arbeitens ausgeschöpft werden, und zwar besonders vonseiten der Literaturwissenschaft. In diese Richtung hat jüngst nun auch Dutt argumen-

1 Vgl. Carsten Dutt: ›Begriffsgeschichte als Aufgabe der Literaturwissenschaft‹, in: Christoph Strosetzki (Hg.): *Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte*, Hamburg 2010, S. 97–109, hier S. 97 f.

2 Hans Ulrich Gumbrecht: *Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte*, Paderborn/München 2006, S. 7. Dass in der Tat eine Verabschiedung der Begriffsgeschichte intendiert ist, wird schon durch den Untertitel der Einleitung deutlich, aus der oben zitiert wurde: ›Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbaren Dimensionen und das plötzliche Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung‹ (ebd.).

3 Vgl. Ernst Müller/Falko Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium*, Berlin 2016, S. 12; Christoph Strosetzki: ›Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte‹, in: ders. (Hg.): *Literaturwissenschaft als Begriffsgeschichte*, Hamburg 2010, S. 7–15, hier S. 9.

4 Dutt: ›Begriffsgeschichte‹ (Anm. 1), S. 101.

5 Vgl. ebd., S. 102–109.

tiert und in einer neuerlichen Positionsbestimmung von Literaturwissenschaft und Begriffsgeschichte an das Selbstbewusstsein der philologischen Zunft appelliert:

»Obschon die Begriffshistorie nicht nur ein Hilfsmittel, nicht nur subsidiäre Methodik, sondern eines der wichtigen Geschäfte der Literaturwissenschaft ist, hängt ihr hermeneutisch ertragreicher Einsatz von höherstufigen, semantisches Wissen transzendierenden Fähigkeiten ab, nicht zuletzt von *unserer* Fähigkeit, literarische Texte oder Textreihen ästhetisch sensibel und mit Sinn für ihre komplexe Kompositionalität zu interpretieren.«⁶

Hier ist das Lehrer-Schüler-Verhältnis in ein wechselseitig produktives Abhängigkeitsverhältnis überführt. Begriffsgeschichtliches Arbeiten entfaltet in dieser Lesart seine volle analytische Leistungsfähigkeit erst dann, wenn es eine Symbiose eingeht mit den literaturwissenschaftlichen Kompetenzen zur Analyse und Interpretation textueller Fakturen. Oder noch selbstbewusster (und nicht ohne Augenzwinkern): Man muss »freilich Literaturwissenschaftlerin oder Literaturwissenschaftler sein: privilegiert und in der Lage, die hermeneutischen Potenziale der Begriffshistorie im Verstehen literarischer Form zu entbinden.«⁷

Damit rennt man freilich offene Türen ein in einer Zeitschrift, die ja gerade der *interdisziplinären* Begriffsgeschichte ein Forum verschafft. Während diese Tür jedoch von der geschichtswissenschaftlichen Begriffsgeschichte weit geöffnet wird, stürmt die Literaturwissenschaft bislang noch nicht entschieden genug hindurch. Genau dies hat dieser Beitrag vor. Er tut dies mit Blick auf einen Begriff und eine historische Konstellation, die geradezu prädestiniert dafür erscheinen, sich ihnen mittels einer genuin interdisziplinären Begriffsgeschichte zu nähern, die »mit Koselleck über Koselleck hinaus« weist.⁸ Gemeint ist der Begriff bzw. das Begriffsfeld ›Europa‹ zur Zeit der Weimarer Republik; ein Begriff, der nicht nur, aber besonders im deutschsprachigen Raum nach 1918 breit und widersprüchlich verwendet und diskutiert wurde. Zu der besonderen Konjunktur dieses Begriffs

in Deutschland und Österreich trug maßgeblich bei, dass die Erfahrungen machtpolitischer und territorialer Verluste im Gefolge des Ersten Weltkriegs das Interesse an Nachkriegsordnungen begünstigten, die europäisch dimensioniert waren und in unterschiedlichster Weise auf die vielfältigen politischen, sozialen und kulturellen Verlust- und Verunsicherungserfahrungen reagierten.⁹

Angelehnt an Reinhart Koselleck lässt sich ›Europa‹ in dieser Verwendungsweise als »Zukunftsbegriff« beschreiben, da er »erst künftig zu erringende Positionen [...] sprachlich vorformuliert«, damit diese »überhaupt bezogen oder errungen« werden können.¹⁰ Andererseits hat man es bei oberflächlicher Betrachtung mit einem hochgradig politisierten und variabel ideologisierbaren Kampfbegriff zu tun, der in weiten Teilen der Bevölkerung Verwendung fand und diskutiert wurde. Bereits bei einer ersten Sichtung lassen sich alle vier Strukturmerkmale, die Koselleck mit Blick auf die sich in der Sattelzeit herausbildenden Grundbegriffe der politisch-sozialen Sprache identifiziert hat – Verzeitlichung, Politisierung, Ideologisierbarkeit, Demokratisierung –, wiederfinden.¹¹ Dennoch wurde das Lemma ›Europa‹ bekanntlich nicht in die *Geschichtlichen Grundbegriffe* aufgenommen, was Kiran Klaus Patel jüngst neben der konstitutiven semantischen Unschärfe des Europa-Begriffs auch auf die Tendenz der *Geschichtlichen Grundbegriffe* zurückgeführt hat, generell kaum Einträge zu räumlichen Begriffen aufzunehmen.¹² Umso begrüßenswerter ist es daher, dass diese Lücke im nun entstehenden Lexikon *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen* geschlossen wurde und der Artikel zum Lemma

6 Carsten Dutt: »Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte: Die hermeneutischen Potenziale der Begriffshistorie«, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 97 (2023), S. 53–63, hier S. 60 (Hvh. T. H.).

7 Ebd., S. 63.

8 So der Titel einer am 12./13. Oktober 2023 am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) veranstalteten Tagung.

9 Vgl. dazu Tillmann Heise: *Das ‚andere‘ Europa der Schriftsteller. Ideen, Schreibweisen und Netzwerke des antiliberalen Europa-Diskurses in Deutschland und Österreich (1918–1934)*, Berlin/Boston 2024; außerdem Gérard Raulot: »Zur kritischen Identität Europas. Philosophische Diskursfiguren der Zwischenkriegszeit«, in: Olivier Agard/Barbara Beßlich/Cristina Fossaluzza (Hg.): *Liberalismus (be-)denken. Europa-Ideen in Wissenschaft, Literatur und Kulturkritik (1900–1950)*, Wien 2023, S. 33–50.

10 Reinhart Koselleck: »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 107–129, hier S. 113.

11 Vgl. Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in: ders./Otto Bruner/Werner Conze (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XIII–XXVII.

12 Vgl. Kiran Klaus Patel: »Europa«, in: Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder (Hg.): *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*, Basel/Berlin 2024, https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_19539752 (aufgerufen am 28.10.2024), Abs. 4.

›Europa‹ zu den ersten veröffentlichten Artikeln überhaupt gehört. Patels Kategorisierung ›Europas‹ als »Grundbegriff der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts«, die er »aus dem Spannungsverhältnis zwischen seiner grundsätzlichen inhaltlichen Offenheit und der erst in den letzten Jahrzehnten zunehmenden Entwicklung, ihn verstärkt mit dem System der EU zu assoziieren«,¹³ herleitet, ist unbedingt zuzustimmen. Den Europa-Begriff mit Blick auf das 20. Jahrhundert in einem Spannungsfeld aus »Polysemie und Verengung auf ein politisches Projekt« zu verorten und damit ein besonderes Augenmerk auf die Oszillationsprozesse zwischen diesen Polen zu lenken,¹⁴ konstituiert eine wichtige Ausgangsbasis, von der aus detailliertere begriffsgeschichtliche Analysen möglich werden und weiterhin nötig sind.

Besonders zwei Aspekte einer über Koselleck hinausweisenden Begriffsgeschichte scheinen mir für die hier behandelte Themenstellung relevant. Dazu gehört zum einen, mit Michael Makropoulos gesprochen, die »fiktional-konstruktive Seite historisch-sozialer Prozesse« gesondert in den Analysefokus zu rücken;¹⁵ also wie eingangs erwähnt mit literaturwissenschaftlichem Analysebesteck besonders auf die formale und sprachliche Faktur von Semantisierungsprozessen zu achten. Zum anderen lässt sich auch für meine Zwecke fruchtbar anwenden, was die Herausgeber des Lexikons *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen* vorgeschlagen haben: neben diachronen Langfristperspektiven, die von Koselleck und den *Geschichtlichen Grundbegriffen* favorisiert wurden, auch die synchrone Dimension von Begriffen und ihren Aushandlungen stärker zu berücksichtigen.¹⁶ Ein dritter Aspekt weist streng genommen nicht über Koselleck hinaus, ist aber für den hier behandelten Zusammenhang methodisch besonders relevant: die enge Verzahnung von Begriffs- und Sozialgeschichte. Dabei soll jedoch nicht zwangsläufig die Begriffsge-

schichte als »notwendige Hilfe für die Sozialgeschichte« verstanden werden.¹⁷ Auch diese beiden Disziplinen lassen sich in ein horizontales statt vertikales Verhältnis setzen. Ganz konkret lassen sich Begriffsgeschichte und eine an den sozialen Trägergruppen von Diskursen besonders interessierte Intellektuellengeschichte fruchtbar aufeinander beziehen, wie zu zeigen sein wird.¹⁸

Die Perspektive dieses Beitrags ist damit bewusst keine panoramatische, sondern gewissermaßen eine mikroskopische, die anhand paradigmatischer Beispiele einen Blick in den ›Maschinenraum‹ von Begriffsbildungs- bzw. Semantisierungsprozessen wirft. Im ersten Teil stehen dazu – nach einem notwendig kursorischen Abriss europäistischer Forschungstendenzen – zwei konkurrierende Intellektuellenfiguren und deren Gruppierungen im Fokus, die für den Europa-Diskurs der 1920er Jahre besonders prägend waren: Richard Graf Coudenhove-Kalergis Paneuropa-Union und Karl Anton Prinz Rohans Kulturbund. Die Analyse dieser Konstellation gibt Aufschluss über die sozialen und diskursiven Konkurrenzbedingungen, die sich in die umkämpften Semantiken ›Europas‹ und ihre weltanschauungsliterarischen Vertextungsweisen einschreiben. Der zweite Teil knüpft daran an und zeigt anhand der zeitgenössisch äußerst populären Weltanschauungsmonographie *Das Spektrum Europas* (1928) Hermann Graf Keyserlings, welchen kompositorischen Aufwand Autoren mitunter betrieben, um angesichts einer verschärften Konkurrenz den eigenen Weltanschauungsangeboten suggestiv empirische Evidenz zu erschreiben.

Der gewählte Zeitabschnitt (Weimarer Republik) und die fokussierten Quellen (Weltanschauungsliteratur) stehen dabei in einem engen wechselseitigen Verhältnis. Die seit Horst Thomé so genannte ›Weltanschauungsliteratur‹, also das »Korpus von Texten, die den expliziten Anspruch erheben, die ›Weltanschauung‹ des Verfassers argumentativ darzustellen« und dabei

13 Ebd., Abs. 3.

14 Ebd.

15 Michael Makropoulos: »Historische Semantik und Positivität der Kontingenz. Modernitätstheoretische Motive bei Reinhart Koselleck«, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 481–513, hier S. 482.

16 Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder: »Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur politisch-sozialen und kulturellen Semantik in Deutschland«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 63 (2021), S. 7–29, hier S. 10: »Waren die Begriffsgeschichten der GG dominant diachron organisiert, so werden die Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts – allein schon wegen des kürzeren Untersuchungszeitraums und der vergleichenden Ost-West-Perspektive – stärker synchron zu untersuchen sein.«

17 Koselleck: »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte« (Anm. 10), S. 109. Zur Verhältnisbestimmung zwischen Begriffs- und Sozialgeschichte bei Koselleck vgl. Müller/Schmieder: *Begriffsgeschichte und historische Semantik* (Anm. 3), S. 303–307.

18 Vgl. zum Methodenprofil der Intellektuellengeschichte Daniel Morat: »Intellektuelle und Intellektuellengeschichte«, *Docupedia-Zeitgeschichte*, 20.11.2011, https://docupedia.de/zg/Intellektuelle_und_Intellektuellengeschichte (aufgerufen am 27.05.2024); zur Bedeutung der Sozialfigur des Intellektuellen für das 20. Jahrhundert außerdem jüngst Gangolf Hübinger: »Intellektuelle«, in: Müller/Picht/Schmieder (Hg.): *Das 20. Jahrhundert* (Anm. 12), https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_14863976 (aufgerufen am 28.10.2024).

»breite Darlegungen wissenschaftlicher Ergebnisse mit waghalsigen Hypothesen, metaphysischen Theoriefragmenten, autobiographischen Mitteilungen, persönlichen Glaubensbekenntnissen, ethischen Handlungsanweisungen, zeitpolitischen Diagnosen und gesellschaftlichen Ordnungsmodellen« verbinden,¹⁹ ist zwar keine Erfindung der Weimarer Republik. Aber deren historischen Ausgangsbedingungen, die Zäsur 1918/19 und die bereits von den Zeitgenossen gefürchteten »Gefahren der ›Weltanschauungsnot‹ und der ›Weltanschauungslosigkeit‹, die es sofort auszuräumen gilt«,²⁰ schufen die idealen Bedingungen für die Hochkonjunktur eines Schreibverfahrens, das auf die Stiftung eines ganzheitlichen Orientierungswissens abzielte.²¹ Vice versa zählen weltanschauungsliterarische Texte zu den zentralen Medien öffentlicher intellektueller Kommunikation in der Weimarer Republik im Allgemeinen und mit Blick auf den Europa-Diskurs im Besonderen. Immerhin avancierte Oswald Spenglers weltanschauungsliterarisches Opus magnum *Der Untergang des Abendlandes* (1918/1922) nicht nur zu einem absoluten Bestseller, der »in keinem gebildeten Haushalt der Weimarer Republik fehlen durfte«,²² sondern auch zum zentralen Referenztext des deutschsprachigen Europa-Diskurses. Für eine literaturwissenschaftliche Begriffsgeschichte, die sich für die Semantisierungsprozesse des Europa-Begriffs, seine spezifischen Vertextungsweisen und pragmatischen Funktionalisierungen interessiert, stellen weltanschauungsliterarische Texte damit eine hervorragende Quelle dar.

I. ›EUROPA‹ ALS MOBILISIERUNGS- UND GLAUBENSBEGRIFF

Begriffs-, ideen- oder diskursgeschichtliche Arbeiten zu Europa sind seit langer Zeit Legion, spätestens seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert entstand eine kaum mehr zu überblickende Fülle an Arbeiten, die sich grob unterschiedlichen Konjunkturen zurechnen lassen: Nach dem Zweiten Weltkrieg und mit den wirtschaftlichen Integrations- und politischen Annäherungsmaßnahmen in Europa setzte eine erste Welle ideen- und politikhistorischer Untersuchungen ein, die mehrheitlich einen »unitaristische[n] Impuls« erkennen ließen, insofern sie Europa als eine auf geistigem Wege konstituierte beziehungsweise zu konstituierende Gemeinschaft und als »Klammeridentität« partikularer Identitäten perspektivierten.²³ Einen zweiten konjunkturellen Schub, einen regelrechten Europaenthusiasmus, erlebte die Europäistik im Zuge der Wendejahre 1989/90, sowohl einzel- als auch interdisziplinär. Viele Studien zeigten allerdings latente identifikatorische und präsentistische Tendenzen, da sie implizit von einer weitgehenden Kongruenz aktueller und historischer Semantiken des Europa-Begriffs ausgingen.²⁴ Besonders um die Jahrtausendwende versuchte die Europäistik dann vermehrt, solche analytischen Präsentismen durch Anleihen an der historischen Diskurssemantik zu vermeiden. Für die Untersuchung von europäischen ›Identitäten‹, die seit den 1990er Jahren besonders hoch im Kurs standen,²⁵ bedeutete dies, nicht etwa nach einer überzeitlichen oder gar ›wahren‹ europäischen Identität zu fahnden, sondern vielmehr die vielfältigen und

19 Horst Thomé: »Weltanschauungsliteratur. Vorüberlegungen zu Funktion und Texttyp«, in: Lutz Danneberg/Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*, Tübingen 2002, S. 338–380, hier S. 338.

20 Anna S. Brasch/Christian Meierhofer: »Weltanschauung und Textproduktion. Überlegungen zu einem Verhältnis in der Moderne«, in: dies. (Hg.): *Weltanschauung und Textproduktion. Beiträge zu einem Verhältnis in der Moderne*, Berlin 2020, S. 9–42, hier S. 25.

21 Vgl. zum Totalitätsanspruch der Weltanschauungsliteratur Horst Thomé: »Der Blick auf das Ganze. Zum Ursprung des Konzepts ›Weltanschauung‹ und der Weltanschauungsliteratur«, in: Werner Frick/Susanne Komfort-Hein (Hg.): *Aufklärungen: Zur Literaturgeschichte der Moderne. Festschrift für Klaus-Detlef Müller*, Tübingen 2003, S. 387–401.

22 Peter Sloterdijk: »Weltanschauungsessayistik und Zeitdiagnostik«, in: Bernhard Weyergraf (Hg.): *Literatur der Weimarer Republik 1918–1933*, München 1995, S. 309–339, hier S. 327.

23 Nicolas Detering: »Neuere Europadebatten in den historischen Kulturwissenschaften des 21. Jahrhunderts«, in: Michaela Nicole Raß/Kay Wolfinger (Hg.): *Europa im Umbruch. Identität in Politik, Literatur und Film*, Stuttgart 2020, S. 35–49, hier S. 37. Vgl. als prominentes Beispiel für diesen »unitaristische[n] Impuls« die viele Jahre lang besonders einflussreiche Studie von Heinz Gollwitzer: *Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geistesgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts*, München 1951. Gollwitzer interessierte sich dezidiert für »Kundgebungen europäischen Gemeinschaftsbewußtseins« (ebd., S. 12).

24 Auf derartige Tendenzen weist kritisch hin Olaf Asbach: »Konstruktionen einer politischen Identität Europas. Dimensionen und Fallstricke eines Diskurses zwischen Wissenschaft und Politik«, in: Ingrid Baumgärtner/Claudia Brinker-von der Heyde/Andreas Gardt u.a. (Hg.): *Nation – Europa – Welt. Identitätsentwürfe vom Mittelalter bis 1800*, Frankfurt a. M. 2007, S. 281–295.

25 Vgl. stellvertretend Gerard Delanty: *Inventing Europe. Idea, Identity, Reality*, London 1995; Rien T. Segers/Reinhold Viehoff (Hg.): *Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion*, Frankfurt a. M. 1999.

disparaten Versuche historischer Akteure aufzuzeigen, eine solche Identität zu konstruieren.²⁶ In diesem Zusammenhang erhielt auch eine lange Zeit vernachlässigte Tradition des Europa-Begriffs erstmals Aufmerksamkeit, nämlich seine Verwendung in dezidiert antiliberalen weltanschaulichen Kontexten.²⁷ Während die (begriffsgeschichtliche) Methodenreflexion in diesen Arbeiten unterschiedlich stark ausgeprägt ist, bemüht sich der Politikwissenschaftler Olaf Asbach am ausführlichsten und systematischsten um die Grundlegung einer »nicht-identifikatorischen Analyse der historischen Semantik Europas«: Mit seiner »systematische[n] Verschränkung von begriffs- und diskursgeschichtlichen, ideen-, sozial- und kulturgeschichtlichen Ansätzen« bezweckt er, die Heterogenität historischer Europa-Entwürfe von der Antike bis ins 17. Jahrhundert gerade nicht ex post zugunsten einer Meistererzählung zu homogenisieren, sondern erhebt sie selbst zum Untersuchungsgegenstand.²⁸

Die Methodenreflexionen der jüngeren Europäistik lassen sich auch für die Semantiken und Verwendungsweisen des Begriffs ›Europa‹ in der Weimarer Republik und damit für eine historische Konstellation fruchtbar machen, die im Vergleich zur politischen und wirtschaftlichen Integration Europas nach 1945 weiterhin weniger intensiv beforscht wird.²⁹ Selbst mit Blick auf die in der Europäistik verhältnismäßig stark repräsentierte Paneuropa-Union des österreichischen Publizisten Richard Graf Coudenhove-Kalergi lassen sich mit dem Ansatz einer interdisziplinären Begriffsgeschichte noch analytische Potentiale erschließen.

Das gilt zum Beispiel für Coudenhoves knapp 200 Seiten lange Monographie *Pan-Europa* von 1923, die als Gründungsdokument und zentrale Programmschrift der Paneuropa-Union gilt und daher in der Forschung auch überwiegend konsultiert wird, um deren Agenda herauszuarbeiten.³⁰ Darüber hinaus lässt sich die *Pan-Europa*-Monographie stärker als bisher aber auch als Weltanschauungsschrift lesen, die den Begriff ›Europa‹ semantisiert bzw. mit dem Neologismus ›Pan-Europa‹ sowie den im Text leitmotivisch wiederholten ›Vereinigten Staaten von Europa‹ in ein erweitertes Begriffsnetz einbettet. Coudenhove selbst bietet explizit terminologische Unterscheidungskriterien an,³¹ hält die Unterteilung in einen geographisch konnotierten Begriff ›Europa‹ und einen politisch konnotierten Begriff ›Paneuropa‹ aber selbst nicht konsequent durch. Stattdessen weisen die Verwendungen von ›Europa‹, ›Pan-Europa‹ und ›Vereinigte Staaten von Europa‹ immer gleichermaßen geographische wie politische Bedeutungsdimensionen auf.

Ein wiederkehrendes Klassifikationsmuster lässt sich dagegen eher in zeitlicher Hinsicht erkennen, insofern die drei Begriffsvarianten wiederholt mit je eigenen zeitlichen Markern versehen werden: ›Europa‹ dient dabei überwiegend zur Benennung eines gegenwärtigen Zustands, den Coudenhove abwertend als »Chaos von Völkern und Staaten, eine Pulverkammer internationaler Konflikte, eine Retorte künftiger Weltkriege«³² expliziert. ›Paneuropa‹ und ›Vereinigte Staaten von Europa‹ dagegen fungieren als Zukunftsbegriffe im Koselleck'schen Sinne: Sie benennen etwas, das es realiter noch nicht gibt, das es aber aus Sicht des Sprechenden, nicht zuletzt markiert durch die Verwendung des spezifischen Begriffs, in Zukunft geben soll.³³

26 Vgl. Ute Frevert: *Eurovisionen. Ansichten guter Europäer im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 2003, S. 16; stärker literaturwissenschaftlich gewendet außerdem Daniel Weidner (Hg.): *Figures des Europäischen. Kulturgeschichtliche Perspektiven*, München/Paderborn 2006.

27 Vgl. Jürgen Elvert: *Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945)*, Stuttgart 1999; Vanessa Conze: *Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa und Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970)*, München 2005; Guido Müller: *Europäische Gesellschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Das Deutsch-Französische Studienkomitee und der Europäische Kulturbund*, München 2005; Christian Bailey: *Between Yesterday and Tomorrow. German Visions of Europe 1926–1950*, New York/Oxford 2013; Dieter Gosewinkel (Hg.): *Anti-liberal Europe. A Neglected Story of Europeanization*, New York 2015; Heise: *Das ‚andere‘ Europa der Schriftsteller* (Anm. 9).

28 Olaf Asbach: *Europa – vom Mythos zur Imagined Community? Zur historischen Semantik „Europas“ von der Antike bis ins 17. Jahrhundert*, Hannover 2011, hier S. 26 f.

29 Das schlägt sich auch aktuell nieder im Lexikonartikel Patel: »Europa« (Anm. 12), in dem die Weimarer Republik im Vergleich zur Vorgeschichte und zur Zeit nach 1945 verhältnismäßig kurz behandelt wird.

30 Die Forschung zum Komplex Paneuropa fokussierte meist entweder auf die Geschichte der Paneuropa-Union oder auf die Biographie Coudenhove-Kalergis; vgl. Vanessa Conze: *Richard Coudenhove-Kalergi. Umstrittener Visionär Europas*, Gleichen/Zürich 2004; Anita Pretenthaler-Ziegerhofer: *Botschafter Europas. Richard Nikolaus Coudenhove-Kalergi und die Paneuropa-Bewegung in den zwanziger und dreißiger Jahren*, Wien/Köln/Weimar 2004. Coudenhove konzipierte ›Pan-Europa‹, dessen Verwirklichung er durch die Paneuropa-Union anstrebte, als politischen und wirtschaftlichen Zusammenschluss aller europäischen Staaten unter Ausschluss von Großbritannien und Russland, aber inklusive sämtlicher Kolonien der westeuropäischen Staaten.

31 Vgl. Richard Coudenhove-Kalergi: *Pan-Europa*, Wien 1923, S. 37: »Den politischen Begriff Europa nenne ich zur Unterscheidung von seinem geographischen Doppelgänger: Pan-Europa.«

32 Ebd., S. 23.

33 Vgl. ebd., S. 153: »Die Krönung der paneuropäischen Be-

Wie sich an diesen variierenden zeitlichen Markern erkennen lässt, semantisiert Coudenhove das Begriffsfeld Europa doppelt – als vom Untergang bedroht und gleichzeitig zukunftssträchtig – und stellt es damit in ein typisch kulturkritisches Spannungsfeld aus »Verfallsdiagnose und Erlösungshoffnung«.³⁴ In Abgrenzung von Oswald Spenglers morphologischem Geschichtsmodell im *Untergang des Abendlandes*, das Kulturen lebensaltermetaphorisch in Phasen der Geburt, Jugend, Adoleszenz und des Sterbens unterteilt,³⁵ konstatiert Coudenhove: »Europa stirbt nicht an Altersschwäche, sondern daran, daß seine Bewohner einander mit den Mitteln moderner Technik totschiessen und zugrunde richten.«³⁶ Auch die fatalistische Technik- und Zivilisationsemphase Spenglers, der mit dem von ihm prophezeiten Untergang des Abendlandes die Hoffnung auf einen imperialistischen Wiederaufstieg Deutschlands verknüpft hatte,³⁷ teilt Coudenhove somit nicht. Stattdessen fungiert bei ihm als Erlösungshoffnung der Zukunftsbegriff ›Paneuropa‹, dem bereits im Vorwort die räumlichen Gegenbegriffsfelder Westen/Amerika und Osten/Russland gegenübergestellt werden: »Weder der Westen noch der Osten will Europa retten: Rußland will es erobern – Amerika will es kaufen. Durch diese Skylla der russischen Militärdiktatur und die Charybdis der amerikanischen Finanzdiktatur führt nur ein schmaler Weg in eine bessere Zukunft. Dieser Weg heißt Pan-Europa und bedeutet: Selbsthilfe durch Zusammenschluß Europas zu einem politisch-wirtschaftlichen Zweckverband.«³⁸

Diese Konstellierung variiert einerseits das in der Weimarer Republik verbreitete Gegenbegriffspaar ›Abendland‹ versus ›Westen‹ und setzt an die Stelle des ›Abendlandes‹ den emphatischen Begriff ›Paneuropa‹.³⁹ Durch dessen Verortung in einem

streben wäre die Konstituierung der Vereinigten Staaten von Europa nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Amerika.«

34 Brasch/Meierhofer: »Weltanschauung und Textproduktion« (Anm. 20), S. 17.

35 Vgl. Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*, Bd. 1, Wien/Leipzig 1918.

36 Coudenhove: *Pan-Europa* (Anm. 31), S. VIII.

37 Vgl. Spengler: *Untergang des Abendlandes* (Anm. 35), S. 52–54. Vgl. dazu Barbara Beßlich: »Untergangs-Missverständnisse. Spenglers literarische Provokation und Deutungen der Zeitgenossen«, in: Manfred Gangl/Gilbert Merlio/Markus Ophälders (Hg.): *Spengler – Ein Denker der Zeitenwende*, Frankfurt a. M. 2009, S. 29–51.

38 Coudenhove: *Pan-Europa* (Anm. 31), S. XI.

39 Vgl. zu diesem Gegenbegriffspaar in der Weimarer Republik jüngst Jasper M. Trautsch: »Westen, Abendland«, in: Müller/Picht/Schmieder (Hg.): *Das 20. Jahrhundert* (Anm.

räumlich codierten existentiellen Bedrohungsszenario (»Militärdiktatur« oder »Finanzdiktatur«) wird ihm über die geographische und politische Bedeutungsdimension hinaus ein dezisionistischer Handlungsimpuls eingeschrieben. Dieser wird am Schluss des Textes noch intensiviert, wenn als neuer Gegenbegriff zu ›Pan-Europa‹ ›Anti-Europa‹ eingeführt wird: »Es muß eine klare Scheidung eintreten zwischen Pan-Europäern und Anti-Europäern, zwischen Freunden und Gegnern der Föderation. Sobald die Pan-Europäer in allen Parlamenten des Erdteiles die Mehrheit erlangen, ist die Durchführung des Zusammenschlusses gesichert.«⁴⁰ Die Freund-Feind-Rhetorik des Vorworts wird hier einerseits wiederaufgegriffen und bildet so formal eine Klammer um die gesamte *Pan-Europa*-Schrift, sie wird andererseits aber auch über bestimmte geopolitische Konkurrenzkräfte hinaus generalisiert und radikalisiert: Als feindlich erscheint nun jeder, der sich nicht zu ›Paneuropa‹ bekennt.

Diese Aufforderung zum Bekenntnis verweist auf eine pragmatische Dimension, auf einen zentralen Funktionszusammenhang des Europa-Begriffs: die Mobilisierung potentieller Anhänger. Immerhin bezeichnet ›Paneuropa‹ nicht nur in kontinentaler Hinsicht einen zu errichtenden ›politisch-wirtschaftlichen Zweckverband‹ als Friedenssicherungsinstrument, sondern auch eine Gruppierung, die Coudenhove zur Propagierung und politischen Lobbyarbeit ins Leben ruft: die Paneuropa-Union. Die Freund-Feind-Rhetorik kann somit einerseits gewiss als suggestive Strategie gelesen werden, Rezipienten von der inhaltlichen Richtigkeit und Notwendigkeit seines in die Zukunft zielenden Paneuropa-Begriffs mitsamt der geographischen und politischen Bedeutungsdimensionen zu überzeugen; andererseits aber zielt sie sehr viel unmittelbarer auf die Gewinnung von Anhängerschaft für die Paneuropa-Union in der Gegenwart. Von Bekenntnishaftigkeit kann hier durchaus im religiösen Sinne gesprochen werden, wenn man berücksichtigt, wie explizit Coudenhove den zwischen Gruppenbezeichnung und Zukunftsvision oszillierenden Paneuropa-Begriff zu einer Art Glaubensbegriff überhöht:

»Ob ein Gedanke Utopie bleibt oder Realität wird, hängt gewöhnlich von der Zahl und der Tatkraft seiner Anhänger ab. Solange an Pan-Europa Tausende glauben – ist es Utopie; wenn erst Millionen daran glauben – ist es politisches Programm; sobald

12), https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_52409580 (aufgerufen am 28.10.2024).

40 Coudenhove: *Pan-Europa* (Anm. 31), S. 166 f.

hundert Millionen daran glauben – ist es verwirklicht. Die Zukunft Pan-Europas hängt also davon ab, ob die ersten tausend Anhänger die Glaubens- und Werbekraft besitzen, um Millionen zu überzeugen und die Utopie von gestern in eine Wirklichkeit von morgen zu verwandeln.«⁴¹

Die pragmatische Dimension des Paneuropa-Begriffs, die Funktionalisierung als Mobilisierungs- und Glaubensbegriff, schlägt die Brücke von der Begriffs- zur Sozialgeschichte und verweist auf einen übergreifenden Trend. Die Verwendung des Europa-Begriffs im Kontext intellektueller Vergemeinschaftungen bei Coudenhove und seiner Paneuropa-Union ist kein Einzelfall, sondern in der Weimarer Republik vielfach zu beobachten. Es entstanden nach 1918 zahlreiche Vereine, Bünde, Unionen, Schulen etc., also mal stärker, mal schwächer institutionalisierte Gruppierungen, die sich meist um eine (mehr oder weniger) charismatische Intellektuellenfigur herum zusammenfanden, in der Regel ein eigenes Publikationsorgan herausgaben und sich dem Thema Europa, genauer: der Semantisierung des Europa-Begriffs unter den Bedingungen einer als krisenhaft erlebten Gegenwart verschrieben.⁴²

Das führte zu einem erheblichen Konkurrenzdruck zwischen den Gruppierungen, die mit unterschiedlichen Weltanschauungsangeboten um Anhängerschaft warben. Dass dieser sozialhistorisch zu beobachtende Konkurrenzdruck in unmittelbarer Relation zur Verwendung und Semantisierung des Europa-Begriffs stand, zeigt sich besonders anschaulich am spannungsreichen Verhältnis zwischen der Paneuropa-Union Coudenhoves und einer anderen Intellektuellen-Gruppierung, dem 1922 von Karl Anton Prinz Rohan in Wien gegründeten Kulturbund. Die Ähnlichkeiten zwischen diesen beiden Gruppen sind frappierend und vereinzelt Gegenstand der Forschung geworden.⁴³ Beide wurden von hoch-

adligen und sendungsbewussten österreichischen Privatiers gegründet und geleitet, beide gaben eine eigene Zeitschrift heraus (Coudenhove die Zeitschrift *Pan-Europa*, Rohan die *Europäische Revue*), beide dehnten ihren Aktionsradius schnell auf große Teile Europas aus, beide zielten zur Vermeidung eines weiteren Kriegs auf die Etablierung einer neuen politischen und sozio-kulturellen Ordnung in Europa. Und, vielleicht am wichtigsten, beide zielten zur Unterstützung ihres Vorhabens auf die gleiche soziale Trägerschaft: öffentliche Intellektuelle und Funktionseliten aus Politik, Wirtschaft und Kultur.⁴⁴ Zwar gab es auch programmatische Differenzen – so lehnte Rohan, anders als Coudenhove, den Völkerbund kategorisch ab und präferierte in politischer Hinsicht ein von Othmar Spann inspiriertes ständestaatliches Modell,⁴⁵ während Coudenhove ›Pan-Europa‹ auf der Basis moderner Nationalstaaten konzipierte –, allerdings lesen sich Coudenhoves *Pan-Europa*-Monographie und Rohans ebenfalls 1923 erschienene Weltanschauungsbroschüre *Europa. Streiflichter* passagenweise wie Doppelgänger.

So stimmen beide Texte darin überein, dass die politische Größe der Nation durch eine zu etablierende künftige Ordnung Europas nicht ersetzt werden dürfe, sondern vielmehr deren Basis bilden müsse. Bei Coudenhove heißt es: »Gelingt es diesem paneuropäischen Kulturgefühl, sich durchzusetzen, so wird jeder gute Deutsche, Franzose, Pole und Italiener auch ein guter Europäer sein.«⁴⁶ Und bei Rohan liest man: »Es müssen sich also die Völker zu einer politischen Einheit finden. Und dies ist nur möglich auf dem Wege

gedanken und seiner Wirkung in der Zwischenkriegszeit am Beispiel der Konzepte Richard Coudenhove-Kalergis«, in: Jürgen Elvert/Jürgen Nielsen-Sikora (Hg.): *Leitbild Europa? Europabilder und ihre Wirkungen in der Neuzeit*, Stuttgart 2009, S. 119–125; Anita Pretenthaler-Ziegerhofer: »Europa-Utopien. Paneuropa, Kulturbund und die Idee einer paneuropäischen Akademie«, in: *Historische Mitteilungen* 24 (2011), S. 206–221.

41 Ebd., S. XII.

42 Dina Gusejnova zählt für das Jahrzehnt nach dem Ersten Weltkrieg 13 Zeitschriften, Reinhard Frommelt 14 Vereine in Deutschland und Österreich, die sich zur Reflexion über Europa mit wahlweise politischem, wirtschaftlichem oder kulturellem Fokus gründeten; vgl. Dina Gusejnova: »Adel als Berufung. Adlige Schriftsteller im deutschsprachigen Europadiskurs, 1919–1945«, in: Eckart Conze/Wencke Meteling/Jörg Schuster u. a. (Hg.): *Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890–1945*, Köln/Weimar/Wien 2013, S. 252–280, hier S. 259–261; Reinhard Frommelt: *Paneuropa oder Mitteleuropa. Einigungsbestrebungen im Kalkül Deutscher Wirtschaft und Politik 1925–1933*, Stuttgart 1977, S. 100–107.

43 Vgl. Vanessa Conze: »Leitbild ›Paneuropa‹? Zum Europa-

44 Vgl. Tillmann Heise: »›Konservative Revolution‹ transnational? Der Kulturbund und die *Europäische Revue* als Beispiel für einen europäischen Antiliberalismus der Zwischenkriegszeit«, in: *Brücken. Zeitschrift für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft* 29 (2022), S. 59–76; Guido Müller: »Jenseits des Nationalismus? ›Europa‹ als Konzept grenzübergreifender adlig-bürgerlicher Elitendiskurse zwischen den beiden Weltkriegen«, in: Heinz Reif (Hg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Bd. 2: *Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2001, S. 235–268.

45 Vgl. zu Rohans Programmatik Nils Müller: »Karl Anton Rohan (1898–1975). Europa als antimoderne Utopie der Konservativen Revolution«, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 12 (2011), S. 179–203.

46 Coudenhove: *Pan-Europa* (Anm. 31), S. 144.

eines Übernationalismus, der vom guten Deutschen, Franzosen usw. zum guten Europäer führt.«⁴⁷ Bis in die Formulierung und das unmarkierte Nietzsche-Zitat (›guter Europäer‹)⁴⁸ hinein decken sich hier die Vorstellungen einer harmonischen Koexistenz von nationaler und europäischer Identität, die in beiden Texten zudem unter Rückgriff auf ähnliche Metaphern zu einem Basis-Überbau-Verhältnis konstellierte werden: »Das paneuropäische Gemeinschaftsgefühl, der europäische Patriotismus muß Platz greifen als Krönung und Ergänzung des Nationalgefühls«,⁴⁹ formuliert Coudenhove, und Rohan fordert, die Krönungs- durch eine Palastmetaphorik ersetzend, dass »auf den nationalen Autonomien als Säulen, auf den heutigen Staaten als Kapitälern die neue große Kuppel gewölbt werden müsse[]: Die Vereinigten Staaten von Europa«. ⁵⁰ Über das Bekenntnis zur politischen und kulturellen Ordnungsgröße der Nation hinaus kommen sich Coudenhove und Rohan also auch in der affirmativen Verwendung des Zukunftsbegriffs ›Vereinigte Staaten von Europa‹ sehr nah.⁵¹

Diese Nähe zwischen den Europa-Programmatiken von Paneuropa-Union und Kulturbund wurde insbesondere aus der Sicht Rohans als Nachteil im Konkurrieren um Anhängerschaft und öffentlichkeitswirksame Gewährsleute empfunden, wie nachgelassene, bislang nicht edierte Briefe Rohans an den österreichischen Kulturbund-Sekretär Friedrich Schreyvogel erhellen. Im April 1926 hatte sich Ignaz Seipel, der zwischen 1922 und 1924 christlich-sozialer Bundeskanzler der Republik Österreich und seit 1925 leitendes Mitglied des Kulturbundes war, zusätzlich noch zum Präsidenten der Paneuropa-Union in Österreich ernennen lassen.⁵² Gegenüber Schreyvogel verurteilt Rohan Seipels Entscheidung scharf als

illoyal und befürchtet, dass diese als Signalwirkung für konservativ-katholische Kreise dienen könnte, sich eher der Paneuropa-Union als dem Kulturbund zuzuwenden.⁵³ Besonders deutlich wird die Konkurrenzsituation, wenn Rohan den Kulturbund gegenüber der Paneuropa-Union in einer »Offensivstellung« verortet und am Beispiel Seipels sein Denken in Freund-Feind-Schemata offenbart: So fordert er etwa Schreyvogel dazu auf, ein Treffen mit Seipel zu arrangieren, denn er müsse »bald Klarheit darüber haben, wie Seipel steht, um ihn gelegentlich selbst in der [Europäischen] Revue angreifen zu lassen, falls sich dies als notwendig herausstellen sollte«. ⁵⁴ Beinahe paranoide Tendenzen lassen sich bei Rohan erkennen, wenn er über die Beweggründe für Seipels Eintritt in die Paneuropa-Union reflektiert und dabei eine mögliche Unterwanderung und ›feindliche Übernahme‹ der Paneuropa-Union zugunsten des Kulturbundes ins Spiel bringt.⁵⁵

Auch auf programmatischer Ebene sah sich Rohan zur Distinktion von Coudenhove gezwungen: So adressiert er etwa in einer Glosse in der von ihm herausgegebenen *Europäischen Revue* explizit die Verwechslungsgefahr zwischen den beiden Gruppierungen, die daher rühre, dass sie »zu einer Zeit in die Öffentlichkeit getreten [seien], in der der Begriff ›Europa‹ noch keineswegs populär war«. ⁵⁶ In der Gegenwart des Jahres 1926 allerdings, also nach den Locarno-Verträgen, »da Führer und öffentliche Meinung der Welt allen Ernstes dieses Ziel Europa

47 Karl Anton Rohan: *Europa. Streiflichter*, Leipzig 1923, S. 36 f.

48 Vgl. zur Figur des ›guten Europäers‹ in Nietzsches Werk Enno Rudolph: »Nietzsches Europa«, in: Renate Reschke/Volker Gerhardt (Hg.): *Nietzsche und Europa – Nietzsche in Europa*, Berlin 2007, S. 45–52.

49 Coudenhove: *Pan-Europa* (Anm. 31), S. 166.

50 Rohan: *Europa* (Anm. 47), S. 37.

51 Dass diese Nähe womöglich kein Zufall ist, sondern aus einem Austausch der beiden Autoren erwachsen sein könnte, deutet ein späterer Text Rohans an, in dem er Kritik an Coudenhoves Paneuropa-Programm übt. In einer Fußnote heißt es dort: »Die folgenden Bedenken habe ich Coudenhove, soweit dies damals möglich war, mündlich vorgebracht, als er vor Niederschrift ›Pan-Europas‹ so freundlich war, mir seine Grundgedanken auseinandersetzen.« Karl Anton Rohan: »Glossen des Herausgebers. Paneuropa«, in: *Europäische Revue* 1 (1926), S. 349–353, hier S. 350.

52 Vgl. o. A.: »Paneuropäische Union«, in: *Neue Freie Presse*, 25.04.1926, S. 10.

53 Vgl. Karl Anton Rohan an Friedrich Schreyvogel, 28.04.1926, in: *Nachlass Friedrich Schreyvogel*, Wienbibliothek im Rathaus, I.N. 190.203, S. 1: »Ich finde es grotesk und ein Zeichen vollständigen Mangels an politischem Stil, dass einer der Herausgeber des ›Abendlandes‹, in dem ein für allemal mit Pan-Europa abgerechnet worden ist, nunmehr Präsident des Wiener Komités wird, das, wie Du weisst, das erste bestehende Komité am Kontinent ist. [...] Und da ist es gerade Seipel, der der ganzen Sache ein europäisches Relief gibt. Selbstverständlich wird nun das ganze Zentrum mitmachen und unsere Offensivstellung dadurch diskreditieren. Ich finde es durchaus unloyal und einen Beweis dafür, dass es schwer ist, mit Oesterreichern Politik zu machen.«

54 Ebd.

55 Vgl. ebd.: »Tritt Seipel nur formell in die Pan-Europa-Bewegung ein, ohne das Steuer in die Hand zu nehmen, und die ganze Bewegung mit einem Ruck unter Drohung seines Austrittes in unser Lager zu bringen, so werde ich wohl dafür sorgen müssen, dass er öffentlich erfährt, was für eine kapitale Dummheit er gemacht hat, und ich würde dies mit einigem Nachdruck tun können, da mir hier nicht nur die deutsche Rechte, sondern, wenn es not tut, die ganzen romanischen und auf die englische Politik eingestellten Länder zur Verfügung stehen.«

56 Rohan: »Glossen des Herausgebers« (Anm. 51), S. 349.

anzustreben beginnen«, hält Rohan eine deutlichere Markierung der Unterschiede zwischen Paneuropa-Union und Kulturbund für notwendig, weil in seinen Augen »beide eigentlich nichts miteinander gemein haben außer einem sehr allgemeinen Zielbegriff: ›Europa«.⁵⁷

Die Abgrenzung nimmt Rohan in der Folge selbst vor, indem er am gemeinsamen, »allgemeinen Zielbegriff ›Europa« ansetzt, um diesen mittels semantischer Zuschreibungen ausdifferenzieren.⁵⁸ Bezeichnenderweise zielt Rohans Begriffsarbeit dabei weniger auf die Konturierung eines eigenen, positiven Europa-Begriffs als vielmehr auf die ›Fremd«-Semantisierung des von Coudenhove für sich beanspruchten Paneuropa-Begriffs, dem Rohan die politische Festlegung auf einen demokratischen Liberalismus zuschreibt und daraus dessen vermeintlich fehlende Zukunftsfähigkeit ableitet:

»Coudenhove geht offenbar Demokratie über alles. Gegen persönlichen Geschmack wäre nichts einzuwenden. Aber er begründet sein ganzes Paneuropa auf der Annahme, daß Demokratie das europäische System von morgen sei. Wohlverstanden: Demokratie im Sinne der heutigen demokratischen Parteien, im Sinne der liberalen Doktrin. [...] Liberalismus im alten Sinne stirbt von innen mangels Lebensberechtigung. Wer aber auf etwas Sterbendem Zukunft aufbaut wie dies Paneuropa tut, verurteilt sich meist zum Mitsterben.«⁵⁹

Bemerkenswert ist hier nicht, dass Rohan den Liberalismus politisch für überkommen hält – daraus macht er in seinen publizistischen Äußerungen selten einen Hehl –, sondern dass er Coudenhove ein parteipolitisch zu taxierendes Bekenntnis zur liberalen Demokratie als ›europäische[m] System von morgen« zuschreibt. Dieses nämlich findet sich bei Coudenhove selbst gar nicht, der eher eine ausgeprägte Faszination für Mussolini und unverhohlene Sympathien für neoaristokratische Herrschafts- und Gesellschaftsmodelle erkennen lässt;⁶⁰ so wie Rohan selbst auch.⁶¹ Das heißt: Rohan semantisiert den Begriff Paneuropa in weltanschaulicher Hinsicht viel libe-

ral-demokratischer als Coudenhove selbst, und er tut dies nicht, um als wohlwollender Coudenhove-Exeget eine variierte Lesart anzubieten, sondern um den Paneuropa-Begriff insgesamt zu diskreditieren. Zugleich kann er damit auf die semantische Ausdifferenzierung eines eigenen Europa-Begriffs weitgehend verzichten. Dieser erscheint dank des konstruierten Gegenbegriffs ›Paneuropa« ohnehin ex negativo als die einzig überlebensfähige, weil nicht »mangels Lebensberechtigung« zum »Mitsterben« verurteilte Zukunftsoption. Wohlgemerkt nicht, weil er den politisch ausgefeilteren Plan bereithielte – ganz im Gegenteil –, sondern allein deswegen, weil er ideengeschichtlich nicht an die Tradition des Liberalismus anknüpft. Die Bedeutungszuschreibungen sind somit eingebettet in einen größeren politisch-weltanschaulichen Diskurszusammenhang, der die Legitimität des Liberalismus insgesamt zur Debatte stellt. Rohans ex negativo entwickelter Europa-Begriff lässt sich daher mit Benjamin Gittel auch als »Geocode« beschreiben, also als »wesentlicher Bestandteil eines geokulturellen Deutungsmusters«, mit dem »die kulturelle Identität verhandelt, die Vergangenheit einer Kultur gedeutet und ihre Zukunft entworfen« wird.⁶²

II. ›EUROPA« ALS GEOCODE: HERMANN GRAF KEYSERLINGS »DAS SPEKTRUM EUROPAS« (1928)

Die Funktionalisierung des Begriffs ›Europa« als variabel semantisierbarer Geocode erfreute sich in den Weltanschauungsdiskursen der Weimarer Republik großer Beliebtheit, was hier nicht in extenso dargestellt werden kann.⁶³ Anhand eines seinerzeit enorm populären und breit besprochenen weltanschauungsliterarischen Textes soll aber zumindest ein exemplarischer Eindruck davon vermittelt werden: Es handelt sich um die knapp 500 Seiten lange Monographie *Das Spektrum Europas* Hermann Graf Keyserlings, die allein zwischen 1928 und 1931 in insgesamt fünf Auflagen zunächst im auf Weltanschauungsliteratur spezialisierten Heidelberger Niels Kampmann Verlag und dann in der Deutschen Verlags-Anstalt erschien.⁶⁴ Während der Text in der

57 Ebd.

58 Vgl. ebd.: »Europa und Europäertum, Paneuropa und Paneuropäertum scheinen dasselbe zu sein, sind es aber nicht.«

59 Ebd., S. 352 f.

60 Vgl. Conze: *Umstrittener Visionär Europas* (Anm. 30), S. 12 f.

61 Vgl. Müller: »Karl Anton Rohan« (Anm. 45).

62 Benjamin Gittel: »Geocodes. Zu Struktur und Funktionsweise geokultureller Deutungsmuster in der Zwischenkriegszeit«, in: *Kulturpoetik* 23 (2023), S. 182–205, hier S. 185.

63 Vgl. dazu Heise: *Das ‚andere‘ Europa der Schriftsteller* (Anm. 9).

64 Während die ersten vier Auflagen bei Kampmann in Heidelberg erschienen, wechselte Keyserling mit der fünften Auflage in die Deutsche Verlags-Anstalt; vgl. Hermann Keyserling: *Das Spektrum Europas*, 5., erw. Aufl., Stuttgart

Spätphase der Weimarer Republik nach Spenglers *Untergang des Abendlandes* als wichtigste weltanschauliche Europa-Monographie gelten konnte, ist er heute – weitgehend in Vergessenheit geraten – wie sein Autor Keyserling auch.⁶⁵ Dieser weckt bestenfalls noch Assoziationen zum deutlich bekannteren, über mehrere Ecken verwandten Schriftsteller Eduard von Keyserling, spielt ansonsten in der Literaturgeschichte aber höchstens eine untergeordnete Rolle.⁶⁶

Keyserlings ›Nachleben‹ steht so gesehen in einem asymmetrischen Verhältnis zu seiner zeitgenössischen Bekanntheit. Geboren 1880 als Spross eines alten deutsch-baltischen Adelsgeschlechts, lebte Keyserling nach einem Studium der Geologie in Genf, Heidelberg und Wien nach der Jahrhundertwende als Privatier und freier Schriftsteller auf dem Familienanwesen im heutigen Estland und unternahm in den Jahren 1911/12 eine Weltreise, deren Erlebnisse er in seinem 1919 erschienenen *Reisetagebuch eines Philosophen* verarbeitete.⁶⁷ Dieses weltanschau-

ungsliterarische *Reisetagebuch* machte Keyserling schlagartig einer größeren Öffentlichkeit in der jungen Weimarer Republik als Dichterphilosoph bekannt.⁶⁸ Gesteigert wurde seine Bekanntheit zusätzlich durch die sogenannte Schule der Weisheit, einen semi-institutionalisierten Intellektuellenzirkel, den Keyserling nach seiner Flucht vor der Russischen Revolution 1920 unter Patronage des ehemaligen Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt auf der Darmstädter Mathildenhöhe gegründet hatte.⁶⁹ Ungeachtet ihrer durchaus verschrobenen, esoterischen Programmatik avancierte die Schule der Weisheit in den 1920er Jahren zu einem wichtigen Zentrum für den Austausch namhafter, zumeist kulturkritischer Intellektueller.⁷⁰ Ähnlich wie Coudenhove und Rohan kombinierte also auch Keyserling Gruppenbildung mit Weltanschauungsproduktion, erreichte mit seinem *Spektrum Europas* allerdings eine deutlich größere Leserschaft. Aus heutiger Sicht mag dieser Verkaufserfolg angesichts der eigentümlichen Faktur des *Spektrums* verwundern, im Zeitkontext hingegen ist er als Teil einer Hochkonjunktur von Weltanschauungsliteratur à la Oswald Spengler so verwunderlich nicht.

Im Erstdruck von 1928 widmet sich das *Spektrum* in je eigenen, unterschiedlich langen Kapiteln elf Nationen beziehungsweise Regionen Europas, gerahmt von einer Einführung, die Erkenntnisinteresse und Vorgehen skizziert, sowie einem abschließenden Kapitel mit Resümee-Charakter, das schlicht ›Europa‹ übertitelt ist. Die Reihenfolge der einzelnen Kapitel lässt keine stringente Struktur oder kohärentes Muster erkennen, sondern erweckt in geographischer Hinsicht eher den Eindruck einer Zick-Zack-Tour durch Europa: Von England geht es über Frankreich und Spanien nach Deutschland, von dort nach Italien, Ungarn, die Schweiz, die Niederlande und Schweden und zuletzt ins Baltikum und auf den Balkan.⁷¹

1931.

65 Keyserling ist sowohl in der Philosophie als auch der Literaturwissenschaft eine Randgestalt, was sich in seiner Erforschung widerspiegelt. Die umfangreichsten, aber zuweilen etwas zu unkritischen Arbeiten stammen von der Philosophin Ute Gahlings, die sich große Verdienste bei der Erschließung des Keyserling-Nachlasses in Darmstadt erworben hat; vgl. Ute Gahlings: *Hermann Graf Keyserling. Ein Lebensbild*, Darmstadt 1996; dies.: »An mir haben die Nazis beinahe ganze Arbeit geleistet. Über den Umgang der Nationalsozialisten mit Hermann Graf Keyserling«, in: Frank-Lothar Kroll (Hg.): *Deutsche Autoren des Ostens als Gegner und Opfer des Nationalsozialismus. Beiträge zur Widerstandsproblematik*, Berlin 2000, S. 47–74.

66 Die Literaturwissenschaft interessierte sich, wenn überhaupt, für Keyserling in komparatistischer oder interkultureller Perspektive, arbeitete dabei allerdings Keyserlings essentialistisches Kulturverständnis nicht deutlich genug heraus; vgl. László V. Szabó: »Transkulturalität in Hermann von Keyserlings *Reisetagebuch eines Philosophen*«, in: Andrea Bánffii-Benedek/Boszák Gizella/János-Szatmári Szabolcs u. a. (Hg.): *Netzwerke und Transferprozesse. Beiträge der VII. Internationalen Germanistentagung an der Christlichen Universität Partium Großwardein/Nagyvárad/Oradea, 8.–9. September 2016*, Wien 2018, S. 204–217; Anna Dąbrowska: »Inter- und ›transkulturelle‹ Aspekte in *Das Spektrum Europas* von Graf Hermann Keyserling«, in: Katarzyna Jaśtał/Agnieszka Palej (Hg.): *Transkulturelle Perspektiven. Die deutschsprachige Literatur der Moderne in ihren Wechselwirkungen*, Krakau 2009, S. 161–172; Hugo Dyserinck: »Die Bedeutung Hermann Keyserlings aus der Sicht einer europäischen Komparatistik«, in: Michael Schwidtal/Jaan Undusk (Hg.): *Baltisches Welterlebnis. Die kulturgeschichtliche Bedeutung von Alexander, Eduard und Hermann Graf Keyserling*, Heidelberg 2007, S. 367–377; Stawomir Lesniak: »Graf Hermann Keyserling und Europa«, in: *German Life and Letters* 58 (2005), S. 293–305.

67 Hermann Keyserling: *Das Reisetagebuch eines Philosophen*, 2 Bde., Darmstadt 1919.

68 Zum Leben und Wirken Keyserlings vgl. insgesamt Gahlings: *Keyserling. Ein Lebensbild* (Anm. 65).

69 Vgl. ebd., S. 120 f.

70 Vgl. ebd., S. 159 f.; außerdem Dina Gusejnova: *European Elites and Ideas of Empire, 1917–1957*, Cambridge 2016, S. 123. Zu den Rednern auf den jährlichen Tagungen der Schule der Weisheit zählten unter anderem die Kulturphilosophen Ernst Troeltsch und Max Scheler, der Psychologe C. G. Jung, die Theologen Friedrich Gogarten und Martin Dibelius, der Rabbiner Leo Baeck sowie der elsässische Schriftsteller Otto Flake; vgl. die Übersicht über die Tagungen der Schule der Weisheit in Hermann Keyserling/Oskar A. H. Schmitz: *Sinnsuche oder Psychoanalyse. Briefwechsel aus den Tagen der Schule der Weisheit*, hg. von Goedela Keyserling, Darmstadt 1970, S. 142–145.

71 Vgl. Hermann Keyserling: *Spektrum Europas*, Heidelberg 1928, Inhaltsverzeichnis. Nachweise hieraus im Folgenden mit Angabe der Seitenzahl direkt im Text.

Anders als noch in seinem *Reisetagebuch eines Philosophen*, in dem die Beschreibungen der faktischen Reiserichtung ostwärts einmal um den Globus entspricht,⁷² spiegelt das *Spektrum* auf den ersten Blick keine planvolle Europareise wider. Vielmehr scheint das Arrangement der Kapitel zufällig, assoziativ zustande gekommen.

Auch gattungstypologisch lässt sich der Text nicht eindeutig bestimmen: Es ist weder ein Reisebericht noch eine wissenschaftliche ethnologische Abhandlung noch ein Roman. Eher hat man es mit einem komplexen Texthybrid aus Gegenwartsdiagnostik, ›Völkerpsychologie‹, Kulturkritik und Zukunftsvision zu tun, immer wieder durchwoben mit persönlichen Anekdoten. Der pragmatische Status ist ebenso ambig: Es ist kein genuin fiktionaler Text, dafür erhebt er zu deutlich einen Erklärungs- und Deutungsanspruch für die außertextuelle Wirklichkeit. *Das Spektrum Europas* allein faktual zu lesen jedoch scheint nicht minder problematisch: Seine kaskadenhaften ›völkerpsychologischen‹ Diagnosen, darunter unzählige apodiktische Setzungen wie »unter wurzelechten Spaniern gibt es keine Proleten« (96 f.), lassen sich schwerlich auf ihren Wahrheits- oder Wirklichkeitsgehalt hin überprüfen.⁷³ Adäquater scheint ein Rezeptionsansatz, der sich dem Text über seine Schreibweisen nähert und die Genremerkmale weltanschauungsliterarischer Texte präsent hält, die für gewöhnlich einen prononcierten Weiterklärungsgestus mit Argumentations- und Kompositionsverfahren kombinieren, die weniger auf kausallogische Stringenz denn auf affektive Persuasion abzielen.⁷⁴ Ein plastisches Beispiel dafür ist bereits die von Keyserling in der Einführung

erwähnte Vorgehensweise der »Spektralanalyse« (15), die sich im Titel des Buches, *Das Spektrum Europas*, widerspiegelt.

Mit der in der Physik, Chemie und Astronomie verwendeten Methode der Spektralanalyse lassen sich alle Formen der Strahlung in ihre Einzelteile zerlegen und deren Wert exakt messen, etwa so, wie man weißes Licht in seine Spektralfarben aufgliedern kann. Die Analogie liegt insofern nahe, als Keyserling in seinem Buch das als Einheit verstandene Europa in seine Teile, also seine Einzelnationen und -regionen, aufzugliedern und deren Stellenwert innerhalb des Gesamtgefüges zu bestimmen versucht. Durch die Bezeichnung des eigenen Analyseprogramms als Spektralanalyse entsteht eine spürbare Spannung zwischen dem Anspruch des Textes auf wissenschaftliche Genauigkeit und Trennschärfe einerseits und Keyserlings in der Einleitung ebenso offengelegten produktionsästhetischen Vorgehen andererseits, das vom Modus der strukturierten wissenschaftlichen Analyse wiederum abrückt, wenn er konstatiert: »Diese Einführung, die ich post festum schrieb, mag den Eindruck erwecken, als hätte dem Buch von Hause aus ein abstrakter Plan zugrunde gelegen: in Wahrheit sind die Bilder der Völker, die ich zeichne, vollkommen spontane Gestaltungen meines Unbewußten.« (15)

Keyserlings epistemologisches Programm ist folglich nicht die rationale wissenschaftliche Analyse, sondern intuitives, gleichsam visionäres Schauen und Erkennen, das er dezidiert in den Bereich des künstlerischen Schaffens rückt: »Verstehen ist eben ein anderes als Wissen; es ist unmittelbares Sinn-Erfassen, nicht anders, wie die Malerei als Kunst, im Unterschied vom Handwerk des Kopisten, ein unmittelbares Erfassen der Bedeutung des Sichtbaren in seinem Zusammenhange ist.« (11) Seine Ausführungen im *Spektrum Europas* zielen in diesem Sinne nicht darauf ab, eine äußere Wirklichkeit abzubilden; vielmehr erheben sie den Anspruch, Wirklichkeit überhaupt erst zu stiften bzw. sie aus dem Verborgenen heraus zum Vorschein zu bringen, und zwar eine Wirklichkeit, die durchaus auch im Widerspruch zu empirischen Erscheinungen der Gegenwart stehen kann. Keyserling lässt seinen Text somit zwischen positivistischer Genauigkeit und Rationalismuskritik, zwischen quasiwissenschaftlicher Geltungsabsicht und künstlerischem Gestaltungsprinzip oszillieren. Als integrierender Faktor, der zwischen diesen Widersprüchen vermittelt, bleibt einzig der *poeta vates* Keyserling übrig, der sich als Erkenntnissubjekt dezidiert in den Vordergrund stellt und sich autorinsze-

72 Vgl. die Kapitelstruktur des *Reisetagebuchs*: Vom Familiensitz in Rayküll geht es »I. Nach den Tropen«, dahinter verbergen sich die Stationen im Mittelmeerraum bis zum Indischen Ozean. Sodann folgen »II. Ceylon« und »III. Indien«, bevor es »IV. Nach dem fernen Osten«, genauer »V. China« und »VI. Japan«, geht. Den letzten Teil bildet die Reise »VII. Nach der neuen Welt«, im Speziellen nach »VIII. Amerika«, bevor die Beschreibung im abschließenden Kapitel »IX. Heimgekehrt« an den Ausgangspunkt der Reise, Rayküll, zurückkehrt. Vgl. Keyserling: *Reisetagebuch* (Anm. 67), S. V–XXV.

73 ›Völkerpsychologische‹ Deutungsmuster erfreuten sich in Anknüpfung an den Psychologen Wilhelm Wundt und dessen zehnbändiges Hauptwerk mit dem Titel *Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte* (1900–1920) im frühen 20. Jahrhundert großer Beliebtheit; vgl. Uwe Wolfradt: »Die Völkerpsychologie von Wilhelm Wundt«, in: Claus Deimel/Sebastian Lentz/Bernhard Streck (Hg.): *Auf der Suche nach Vielfalt. Ethnographie und Geographie in Leipzig*, Leipzig 2009, S. 185–192.

74 Vgl. Thomé: »Weltanschauungsliteratur« (Anm. 19), insb. S. 338–340.

natorisch vorrational-visionäre Erkenntnisfähigkeiten zuschreibt.⁷⁵ Mit prophetischem Gestus versetzt er sich somit selbst in eine »privilegierte Beobachtungsposition«,⁷⁶ immunisiert seinen Text gegen sachliche Einwände und fordert implizit zu einer dezisionistischen Rezeptionshaltung auf: Entweder stimmt man seiner Weltsicht bekenntnishaft-emphatisch zu oder lehnt sie ab. Angebote zu einer differenziert-analytischen Auseinandersetzung unterbreitet der Text hingegen nicht.

Aller Hybridität und Formenvielfalt des Textes zum Trotz lässt sich ein wiederkehrendes, die disparaten Bestandteile verbindendes Motiv erkennen: das semantische Feld des Adels und der ›Adeligkeit‹.⁷⁷ Ob es um das Zusammenwirken von Kollektiven oder Individuen geht oder um anthropologische Fragen des persönlichen Ethos, stets dominieren Vorstellungen von Ungleichheit, von Höher- und Minderwertigkeit, von Qualität und Exklusivität statt Durchschnitt und Masse.⁷⁸ In der Einführung heißt es bekenntnishaft: »Ich glaube ferner an eine Hierarchie der Menschheitswerte. Kraft und Schönheit sind ein absolut Höheres als Häßlichkeit und Schwäche; so ist es Überlegenheit gegenüber der Subalternität, aristokratische gegenüber plebejischer Artung.« (14) Auf ›Europa‹ übertragen heißt das konkret: Manche Nationen sind wertvoller und wichtiger als andere, es

gibt mit den Worten Keyserlings »höher und niedriger stehende Völker« (14). Die Diagnosen nationaler Rangunterscheide mögen im Ton weniger chauvinistisch oder revanchistisch formuliert sein als bei einschlägigen Vertretern der ›konservativen Revolution‹, sie operieren dennoch mit einer vergleichbaren kulturesentialistischen Matrix und referieren intertextuell auf deren Theoreme. Wenn Keyserling recht despektierlich England attestiert, es habe »das Zeitliche schon gesegnet« (52), und Frankreich jeden »Führerberuf in Zeiten des Neubeginns« (68) abspricht, begründet er das Lebensaltermetaphorisch mit der vermeintlichen Betagtheit der beiden Nationen und alludiert damit die Programmschrift vom *Recht der jungen Völker* des ›konservativ-revolutionären‹ Autors Arthur Moeller van den Bruck.⁷⁹

Analog zu Moeller prophezeit auch Keyserling das machtpolitische Wiedererstarken Deutschlands und plädiert sowohl in politischer als auch in kultureller Hinsicht für dessen Vorreiterrolle in Europa. Mit Blick auf den Völkerbund konstatiert Keyserling: »Soll dieser jemals segensreich wirken, dann muss deutscher Geist ihn beseelen.« (68) Darüber hinaus prognostiziert er insgesamt die »Wiedereroberung Europas durch deutschen Geist« (68) in Gestalt einer Neuauflage des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation im 20. Jahrhundert: »Denn im inniger zusammenhängenden Europa von morgen wird die geistige Wurzel dessen, was einmal in Gestalt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erblühte, nämlich die übernational-europäische Idee, in zeitgemäßer, erweiterter Form die Geschichte erneut bestimmen.« (68)

Keyserling recurriert damit auf das traditionsreiche und nach 1918 wieder besonders populäre Missionsnarrativ eines deutschen ›Sonderbewusstseins‹, das seit dem frühen 19. Jahrhundert Deutschland oder ›den Deutschen‹ aufgrund der jahrhundertelangen

75 Vgl. Keyserling: *Spektrum Europas* (Anm. 71), S. 15: »Aber daß ich sie [die Spektralanalyse] vornehmen konnte, setzt eben voraus, daß mir Europa von Hause aus eine Einheit ist, aus bestimmten, notwendig hineingehörigen, sich gegenseitig ergänzenden Komponenten zusammengesetzt.«

76 Brasch/Meierhofer: »Weltanschauung und Textproduktion« (Anm. 20), S. 13.

77 Die Begriffe ›Adel‹ beziehungsweise ›neuer Adel‹ fungieren bei Keyserling, wie für den Neuadels-Diskurs der Weimarer Republik typisch, weniger als soziologische Kategorie zur Bezeichnung einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht denn als kultureller Code und Bildspender für anthropologische Merkmale wie ›natürliche Überlegenheit‹, ›Führungswillen‹ und ›Formbewusstsein‹ und daraus abgeleitet für politische und gesellschaftliche Ordnungsvorstellungen, die einem zugrunde liegenden Elitismus Ausdruck verleihen. Vgl. dazu Eckart Conze/Wencke Meteling/Jörg Schuster u. a.: »Aristokratismus und Moderne 1890–1945. Einleitung«, in: dies. (Hg.): *Aristokratismus und Moderne* (Anm. 42), S. 9–29; außerdem umfassend Alexandra Gerstner: *Neuer Adel. Aristokratische Elitekonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus*, Darmstadt 2008.

78 Keyserlings neuadlige weltanschauliche Matrix gehört damit zum Tableau jener politischen, sozialen und anthropologischen »Ordnungen der Ungleichheit«, die Stefan Breuer als verbindendes programmatisches Moment der deutschen Rechten seit 1871 benannt hat; vgl. Stefan Breuer: *Ordnungen der Ungleichheit – die deutsche Rechte im Widerstreit ihrer Ideen 1871–1945*, Darmstadt 2001.

79 Dieser in rechten Kreisen populäre Text hatte 1919 in direkter Reaktion auf die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg die kulturesentialistische These aufgestellt, dass es junge dynamische und alte erstarrte ›Völker‹ gebe, dass ferner Deutschland das junge Volk schlechthin, die westlichen Siegermächte England und Frankreich hingegen besonders ›alt‹ seien und dass daher Deutschland der rasche machtpolitische Wiederaufstieg unmittelbar bevorstehe; vgl. Arthur Moeller van den Bruck: *Das Recht der jungen Völker*, München 1919. Vgl. zu Moeller van den Bruck insgesamt Volker Weiß: *Moderne Antimoderne. Arthur Moeller van den Bruck und der Wandel des Konservatismus*, Paderborn u. a. 2012; und zum *Recht der jungen Völker* im Speziellen André Schlüter: *Moeller van den Bruck. Leben und Werk*, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 279–287.

Erfahrungen mit dem Heiligen Römischen Reich die besondere Fähigkeit und Berechtigung zuschreibt, übernationale Ordnungen zu stiften und anzuführen.⁸⁰ Ideengeschichtlich betrachtet ist Keyserlings Votum für eine deutsche Superiorität in Europa also nicht sehr innovativ. Bemerkenswert ist sein Text hingegen in formaler Hinsicht: Denn er propagiert nicht einfach pamphletartig die Überlegenheit Deutschlands in Europa, sondern macht sich die Mühe, auf 500 Seiten ein gesamteuropäisches Panorama zu erstellen. Das dient gewiss auch dazu, die Sonderstellung Deutschlands kontrastreich hervorzuheben, muss in erster Linie aber als das zentrale Schreib- und Kompositionsverfahren betrachtet werden, mit dem Keyserling seiner Weltanschauung insgesamt, auch über das deutsche ›Sonderbewusstsein‹ hinaus, Anschaulichkeit verleiht. Die panoramatische Anlage des Textes stiftet, mit Thomé gesprochen, »Pseudo-Empirizität« für weltanschauliche Abstrakta,⁸¹ die sich bei Keyserling in geopolitische, soziale, kulturelle und anthropologische Versatzstücke auffächern.

Die Empirie suggerierenden Schreibverfahren des Textes lassen sich besonders gut auch im Spanien-Kapitel von *Spektrum Europas* beobachten, das bereits 1926 im Rahmen einer realen Spanienreise Keyserlings entstand und in Auszügen in der *Europäischen Revue* Karl Anton Rohans vorab publiziert wurde.⁸² Formal verwendet das Spanien-Kapitel verschiedentlich Schreibweisen des Reiseberichts, wenn etwa in der Beschreibung der spanischen Topographie der subjektive Blick des reisenden Betrachters narrativ simuliert wird.⁸³

»Zunächst der Gesamteindruck, wie er in mir, unmittelbar nach meiner Spanien-Fahrt, Gestalt gewann. [...] In Madrid mußte ich immer wieder an Karakorum denken, das Tusculum von Dschenghis-Khan [sic]: die königliche Stadt umgibt eine Landschaft von zentralasiatischer Herbheit, Großartigkeit und

Weite. Jener strenge Himmel mit seinen pyramidenartigen Wolken, jene bräunliche Steppe mit ihren wie zersprengten spärlichen Bäumen, jene rauhen schneeigen Sierras, die das Ganze einrahmen, ergeben ein Gesamtbild erhabener Öde, wie es nur die Wüstenlandschaft bietet« (96)

Das verwendete Vokabular und die geographischen Anspielungshorizonte erzeugen eine weniger deskriptive als hochgradig suggestive Landschaftsdarstellung: Durch die assoziative Überblendung der zentralspanischen Landschaft um Madrid mit der Topographie der ehemaligen Hauptstadt des Mongolischen Reiches, Karakorum, evoziert der Text eine *Mental Map*, die Spanien in ein Distanzverhältnis zu Europa rückt. Die Iberische Halbinsel ist in dieser Lesart nicht Teil Europas und auch kein direkter Nachbar, sondern durch die suggestive Verortung in der zentralasiatischen Steppe sinnbildlich das außer-europäische ›Andere‹.

Aus heutiger Sicht mag diese Verortung Spaniens außerhalb Europas befremdlich anmuten, im frühen 20. Jahrhundert dagegen hatte diese Vorstellung, besonders in Spanien selbst, einige Konjunktur. Keyserling gibt durch die immerhin neunmalige Nennung Miguel de Unamunos selbst einen nur leicht verschlüsselten intertextuellen Hinweis auf den entsprechenden Diskurs. Der spanische Schriftsteller Unamuno zählte zu den wichtigsten Intellektuellen, die nach dem endgültigen Zusammenbruch des spanischen Kolonialreiches 1898 die außenpolitische Rolle Spaniens und insbesondere sein Verhältnis zu Europa neu verhandelten. Innerhalb dieses Diskurses votierte die eine Seite eher fortschrittsoptimistisch für eine stärkere Orientierung an der europäischen Moderne als Ausweg aus der gegenwärtigen Krise Spaniens, die andere Gruppe argumentierte eher kulturkritisch, dass das Modell der europäischen Zivilisation die spanische Krise noch verschärfen würde, und propagierte daher die Rückbesinnung auf das vermeintlich kulturell ›Eigene‹.⁸⁴

80 Vgl. Jürgen Elvert: *Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945)*, Stuttgart 1999, insb. S. 9–16, 44–73. Zur Entstehung dieses ›Sonderbewusstseins‹ in der Literatur um 1800 außerdem Hannes Höfer: *Deutscher Universalismus. Zur mythologisierenden Konstruktion des Nationalen in der Literatur um 1800*, Heidelberg 2015.

81 Thomé: »Weltanschauungsliteratur« (Anm. 19), S. 353.

82 Vgl. Hermann Keyserling: »Spanien und Europa«, in: *Europäische Revue* 2 (1926), S. 353–362.

83 Vgl. zu rhetorischen Subjektivierungsstrategien als genretypischer Schreibweise des Reiseberichts Erhard Schütz: »Autobiographie und Reiseliteratur«, in: Bernhard Weyergraf (Hg.): *Literatur der Weimarer Republik, 1918–1933*, München 1995, S. 549–600, hier S. 589.

84 Vgl. überblicksartig zu dieser spanischen Intellektuellengeneration, der sogenannten *Generación del 98*, zu der neben Unamuno auch Ortega y Gasset gerechnet wird, Hans-Jörg Neuschärfer: »Vom Krausismus zur Generation von 98: die Auseinandersetzung über die Erneuerung Spaniens«, in: ders. (Hg.): *Spanische Literaturgeschichte*, Stuttgart/Weimar 2011, S. 310–320. Unamuno nahm im Laufe des frühen 20. Jahrhunderts beide Positionen ein: Während er um 1900 noch für eine moderate Europäisierung Spaniens plädierte und grundsätzlich zwischen den beiden Lagern in Spanien zu vermitteln versucht hatte, verschob sich sein Standpunkt spätestens mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und seinem Pariser Exil, in das er vor der spanischen

Keyserling knüpft an diesen Diskurs um kulturelle Identität und Alterität an, dreht aber die Betrachtungsperspektive um: Er inszeniert sich als Europäer, der aus einem krisenhaften Europa in die außereuropäische ›Fremde‹ reist und dort nach Inspiration für den Ausweg aus der Krise Europas sucht. Zugleich dienen Unamunos Reflexionen über die grundlegende Verschiedenheit Spaniens und Europas als intertextuelle Folie, die das Argumentationsgerüst des Spanien-Kapitels strukturiert. Denn so wie in allen Kapiteln von *Spektrum Europas* versucht Keyserling im Sinne seiner Spektralanalyse auch Spaniens spezifische Bedeutung für Europa zu eruieren und identifiziert sie gerade in der Nicht-Zugehörigkeit zu Europa, die er unterschiedlich exemplifiziert. Über die zuvor erwähnte topographische Distanzierung hinaus konstruiert er dazu eine historische Meistererzählung, die auch in geistesgeschichtlicher Hinsicht Spaniens Trennung von Europa hervorhebt:

»Der Reformationsgeist wehte an ihm [Spanien] vorüber. Seit Philipp II. hat es in immer höherem Grad ein in sich zurückgezogenes, zusammengezogenes Eigenleben geführt. Die französische Revolution hat es als Revolution überhaupt nicht, es hat auch den Weltkrieg nicht mitgemacht. Vor allem aber nicht den Prozeß der Intellektualisierung, der von Reformation und Renaissance an aller Nicht-Spanier wesentliches historisches Erlebnis bedeutet. Das war bisher Spaniens Nachteil. Nun setzt aber eben jetzt die kontrapunktische Gegenbewegung gegen das 18. Jahrhundert und dessen Früchte ein. Und damit wird Spanien – gemäß den Gesetzen der ›Symbolik der Geschichte‹ – auf einmal sinnbildlich-zeitgemäß.« (190)

Indem Keyserling ›Spanien‹ nicht nur geographisch, sondern auch historiographisch als das polare ›Andere‹ Europas, als Heterotopie im Sinne Michel Foucaults,⁸⁵ semantisiert, verwendet er den Begriff als weltanschaulich überformten Geocode. Dieser versinnbildlicht die sogenannte ›kontrapunktische Gegenbewegung gegen das 18. Jahrhundert und dessen Früchte‹, also die Opposition zur Aufklärung

und zivilisatorischen Moderne in Europa, verräumlicht so gesehen Keyserlings weltanschauliche Affinitäten und weist ihnen vermeintlich empirisch einen Ort zu.⁸⁶

Auch wenn Keyserling konkrete politische Zeitbezüge in seinem Text weitgehend ausspart und historische bzw. anthropologische Fragen in den Fokus rückt, muss bei der Verwendung des Spanien-Begriffs 1928 dennoch die realhistorische Dimension der zwischen 1923 und 1930 regierenden Militärdiktatur Miguel Primo de Riveras zumindest mitgedacht werden. Spanien stellte in dieser Hinsicht auch realiter ein Gegenmodell zu den Republiken in Deutschland und Österreich dar, an deren Leser sich der Text vorrangig richtet.

Darüber hinaus geocodiert der Spanien-Begriff nicht nur eine antiliberalen Kritik am Europa der Gegenwart, sondern in Strukturanalogie zum zeittriadischen Reflexionsmodus der Kulturkritik auch positiv konnotierte Zukunftsvisionen:⁸⁷ An die Stelle einer in kulturkritischen Texten häufig idealisierten Vergangenheit tritt im *Spektrum Europas* der Geocode Spanien, statt einer Rückbesinnung auf vermeintlich bessere Zeiten proponiert Keyserling die weltanschauliche ›Hispanisierung‹ Europas. Neben einer generellen Abkehr von den ›Ideen von 1789‹ ist damit konkreter auch die Etablierung neuadliger Herrschafts- und Gesellschaftsordnungen in Europa gemeint. ›Spanien‹ nämlich semantisiert Keyserling nicht nur als Ort der Gegen-Moderne, sondern auch als Residuum eines adlig konnotierten Herrschaftsethos und damit als Ausgangspunkt einer neuen, dezidiert aristokratischen Form der Demokratie:⁸⁸

»Für mich besteht kein Zweifel: Spanien steht ethisch an der Spitze der heutigen europäischen Menschheit. In der übrigen zersetzen sich alle adel-

Militärdiktatur Primo de Riveras 1924 geflohen war, deutlich zum zivilisations- und rationalismuskritischen spanischen ›Sonderweg‹. Europa galt ihm fortan als das kulturell ›Andere‹ Spaniens, das in seiner Exil-Essayistik an Bedeutung verlor; vgl. Anne Kraume: *Das Europa der Literatur. Schriftsteller blicken auf den Kontinent (1815–1945)*, Berlin/New York 2010, S. 63–85, 126–151.

85 Vgl. Michel Foucault: »Andere Räume«, in: Karlheinz Barck (Hg.): *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Leipzig 1990, S. 34–46.

86 Zur Konstruktion und Bedeutungsaufladung von Räumen im Zuge des *Spatial Turn* vgl. Julia Lossau: »Räume von Bedeutung. *Spatial Turn, Cultural Turn* und Kulturgeographie«, in: Moritz Csáky/Christoph Leitgeb (Hg.): *Kommunikation – Gedächtnis – Raum. Kulturwissenschaften nach dem ‚Spatial Turn‘*, Bielefeld 2009, S. 29–43.

87 Vgl. zur triadischen Zeitstruktur der Kulturkritik Georg Bollenbeck: *Eine Geschichte der Kulturkritik. Von Rousseau bis Günther Anders*, München 2007, S. 19 f.

88 Vgl. Keyserling: *Spektrum Europas* (Anm. 71), S. 112: »Aber es gibt kein Volk von ursprünglicherem und tieferverwurzeltem Ethos. Das ganze Spaniertum ist Haltung. [...] Und dies ergibt ganz selbstverständlich, daß jeder nicht aus der Art geschlagene Spanier Herr ist, insofern Hersein selbstverständliches Würdegefühl und die Anerkennung der Devise ›noblesse oblige‹ bedeutet. Denn der Mensch als Mensch ist ja der Herr der Schöpfung. Nur Herrsein ziemt ihm.«

bedingenden Bindungen. In Spanien entsteht gerade dank diesen ein *moderner* Zustand. Dort entsteht die einzig menschenwürdige Demokratie, denn solche kann es allein unter im Sinn nicht des ›unten‹, sondern des ›oben‹ Gleichberechtigten geben«. (113)

Keyserling semantisiert den Begriff Demokratie hier im Sinne eines neoaristokratischen Herrschaftsmodells der Ungleichheit, in dem zum politischen Subjekt nur die aufgrund ihres Ethos quasi natürlich zum Herrschen Berufenen gehören. Indem Keyserling diesem Modell zudem das positiv konnotierte Adjektiv ›modern‹ zuschreibt, fungiert ›Spanien‹ nicht mehr nur als das ›Andere‹, als die ›Peripherie‹ Europas im Sinne einer Abweichung vom Normalfall, sondern wird gerade wegen der ihm zugeschriebenen Andersartigkeit zum Zentrum einer neuen, dezidiert nicht in aufklärerisch-liberaler Tradition stehenden Moderne erhoben.

Das Begriffsfeld Europa (samt seiner Unter- und Gegenbegriffe) fungiert bei Keyserling so gesehen als Bildspender und Zukunftsbegriff zugleich. Einerseits dient es als System raumsemantischer Codes, um bestimmte Weltanschauungen pseudoempirisch zu beglaubigen, andererseits werden die damit konkretisierten Ideen und Theoreme, von der deutschen Superiorität bis zum neuen Adel, auch selbst als favorisierte Funktionsprinzipien einer künftigen europäischen Ordnung lesbar. Produktionsästhetisch gewendet könnte man sagen: Keyserling postuliert seine Weltanschauung nicht einfach nur, er schreibt sie dem Begriff Europa selbst ein.

III. FAZIT

Die mikroskopische Perspektive dieses Beitrags hat mindestens zweierlei sichtbar gemacht:

1) Die für begriffsgeschichtliches Arbeiten schlechthin gebotene Berücksichtigung pragmatischer Kontexte erweist sich beim Begriff(sfeld) Europa in der Weimarer Republik als besonders notwendig und ertragreich. Dessen häufig zu beobachtende Gleichzeitigkeit von semantischer Vagheit und dezisionistischer Emphase lässt sich über die bloße Beschreibung hinaus erst vor dem sozialhistorischen Horizont weltanschaulich überformter Interessengruppierungen, die im Konkurrenzkampf um die gleichen Ressourcen (Anhängerschaft, öffentliche Sichtbarkeit) ›Europa‹ zum Mobilisierungs- und Glaubensbegriff funktionalisierten, hinreichend erklären.

2) In den solcherart antagonistisch strukturierten Weltanschauungsdiskursen der Weimarer Republik lässt sich eine Konjunktur in der Verwendung von ›Europa‹ als vielfach semantisierbarem Geocode beobachten, mit dem sich konzeptuelle Abstrakta komplexitätsreduzierend veranschaulichen ließen. Wie am Beispiel von Hermann Graf Keyserlings *Spektrum Europas* gezeigt wurde, ist ein derart codierter Europa-Begriff besonders im weltanschaulich rechten Spektrum attraktiv, weil er politische und soziokulturelle Zukunftsmodelle abseits der politischen Realitäten, also der parlamentarischen Republiken in Deutschland und Österreich bzw. des als ›westlich‹ verunglimpften Völkerbunds, zu imaginieren erlaubt und diese Imaginationen zugleich in einem etablierten, vielfach anschlussfähigen Begriff konzentriert. Dank einer interdisziplinären, an der Schnittstelle von Intellektuellengeschichte und Literaturwissenschaft operierenden Begriffsgeschichte können solche Dimensionen des Europa-Begriffs, können die Bedingungen und Schreibweisen seiner umkämpften Semantiken nuanciert erschlossen werden.